

GARY VICTOR

*Eine Violine  
für Adrien*

Aus dem Französischen  
von Peter Trier

LITRA *l*DUKT

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet unter <https://portal.dnb.de> abrufbar.

2024

Ungekürzte Ausgabe

Litradukt, Literateditionen Manuela Zeilinger-Trier,

[www.litradukt.de](http://www.litradukt.de)

Das französische Original erschien 2023 unter dem Titel  
»Le violon d'Adrien« bei Mémoire d'encrier, Montreal, Kanada.

© Mémoire d'encrier, 2023

This edition is published by arrangement with Mémoire d'encrier in conjunction  
with its duly appointed agent Books And More Agency #BAM, Paris, France. All  
rights reserved.

© der deutschsprachigen Ausgabe

Litradukt, Literateditionen Manuela Zeilinger-Trier,

Trier 2024, [www.litradukt.de](http://www.litradukt.de)

Aus dem Französischen von Peter Trier

Umschlaggestaltung und Satz: Berliner Süden

Umschlagabbildung: Alex Smirnov, Quelle: Unsplash

Herstellung: CPI Clausen und Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-940435-47-7

Die Fußnoten stammen vom Übersetzer.

An einem Samstagvormittag kam meine Mutter vom Markt zurück, wo sie immer die Einkäufe für die Woche erledigt. Ich spielte im Garten Murmeln mit Freunden aus dem Viertel, war aber nicht recht bei der Sache, denn ich trug einen großen Kummer mit mir herum, seit mein Vater es abgelehnt hatte, eine Violine zu kaufen. Das war die Voraussetzung dafür, dass ich den Unterricht bei Monsieur Benjamin fortsetzen konnte. Ich hatte all meine Glaskugeln verloren, aber stolz, wie ich bin, wollte ich, in der Hoffnung, sie zurückzugewinnen, die Partie fortsetzen. Mir fielen die Kugeln wieder ein, die meine Mutter mir in der Woche zuvor abgenommen hatte, weil ich meine Hausaufgaben in Mathematik vernachlässigte, dem einzigen Fach, in dem ich ernstliche Schwächen habe. Ich wusste, wo sie sie versteckt hatte: in einem Einmachglas in ihrem Kleiderschrank. Da sie annahm, ich sei im Garten, schlich ich mich ins Haus, während sie in der Küche beschäftigt war. Ich trat in ihr Schlafzimmer, das nicht abgeschlossen war, ging zu dem Schrank, dessen beide Türen offenstanden, und erblickte das Glas zwischen den Handtaschen meiner Mutter und den zahlreichen Produkten, mit denen sie sich hübsch macht, wenn mein Vater zu Besuch kommt. Ich hatte jedoch nicht die Zeit, meine Murmeln wieder an mich zu nehmen, denn ich hörte Schritte und sah, wie sich die Türklinke bewegte. Um nicht entdeckt zu werden, blieb mir nichts anderes übrig, als mich hinter den Kleidern zu verstecken. Ich bin mit meinen vierzehn Jahren nicht kräftig gebaut, was meine Klassenkameraden gelegentlich ausnutzen, um sich beim Sport durchzusetzen. Ich betete zu Gott, meine Mutter möge nicht zum Schrank kommen, denn ich hätte nur schwer erklären können, was ich inmitten der Rüschen, Volants und Spitzen zu suchen hatte. Sie blieb jedoch vor dem Bett stehen, hob die Hände zum Himmel und brach vor meinen Augen in Tränen aus: »Jesus! Ich hätte ihn nicht zu diesem Geigenunterricht anmelden dürfen. Ich kann ihm keine Violine kaufen. Das ist zwar an sich nicht unbezahlbar, für mich aber

schon. Ich weiß nicht, was ich tun soll, Jesus. Ich liebe meinen Adrien doch so. Ich kann mir gut vorstellen, dass er eines Tages Konzerte gibt wie Monsieur Benjamin.« Meine Mutter schluchzte, und sie schluchzte meinetwegen.

Ich bin nicht oft krank. In der Schule habe ich gute Noten, und abgesehen von gelegentlichen Nachlässigkeiten bei den Hausaufgaben in Mathematik hat sie keinen Grund, sich meinetwegen Sorgen zu machen. Ich hatte nicht den Mut, hinter ihren Kleidern hervorzukommen und ihr zu sagen: »Mama, weine nicht. Es ist doch nur eine Violine. Irgendwann mache ich mit dem Unterricht weiter.« Zugleich war ich niedergeschlagen. Ich fühlte, wie der Boden des Schrankes unter meinen Füßen schwankte. Nein! Es ist nicht möglich, dass ich nicht weiter Geige lerne. Ich hatte geglaubt, meine Mutter würde für meinen gleichgültigen Vater einspringen. Er hatte sich eines Abends darüber lustig gemacht, dass ich dieses Instrument so liebte, in einem Land, so behauptete er, in dem es für Künstler keinen Platz gibt. Jedenfalls seien sie größtenteils mittellos, verkommen, Alkoholiker, drogensüchtig oder, ihm zufolge noch schlimmer, *masisi*\*.

Meine Mutter, die von morgens bis abends an ihrer Nähmaschine sitzt, kommt kaum über die Runden. Mein Vater, einfacher Gymnasiallehrer für Geschichte, unterstützt sie kaum. Meine Mutter hat sich bereits bei einer Freundin aus dem Viertel darüber beklagt, dass mein Vater zwei weitere Frauen unterhalten muss. Sie wischte sich die Tränen ab. Ich sah, dass sie nur schwer Luft bekam, als ob wieder einer der Asthmaanfälle drohte, die eigentlich verschwunden waren, seit Tante Gisèle eigens aus Surinam zurückgekehrt war, um ihr Tees aus Kräutern und Wurzeln zuzubereiten. »Wie soll ich Adrien beibringen, dass er seinen Geigenunterricht unterbrechen muss, wo Monsieur Benjamin mir doch gestanden hat, dass er der beste Schüler im Kurs ist?« Sie hob erneut die Hände zum Himmel. »Jesus! Dir vertraue ich meinen Kummer und meinen Schmerz an. Dein Wille geschehe!« Nachdem meine Mutter aus dem Zimmer gegangen

\* Schwul.

war, verharrte ich einige Minuten versteinert hinter den Kleidern mit dem Duft ihres Körpers und ihrer zahlreichen Parfums.

Es gibt nichts Unerträglicheres, als seine Mutter weinen und klagen zu sehen, wenn sie sich allein wähnt, ohne Zeugen außer Gott oder den Geschöpfen der unsichtbaren Welten. Man verspürt dann stärkeren Schmerz, ist man doch gezwungen, sie mit ihren Qualen, gegen die man nichts vermag, allein zu lassen. Man darf seine Gegenwart nicht verraten, um sie irgendwie zu trösten, denn man ist in ihren intimen Bereich eingedrungen.

Ich hatte meine Glaskugeln vergessen. Meine Kameraden draußen wurden sicher ungeduldig. In diesem Moment beschloss ich, selbst das Geld für meine Geige aufzutreiben.

»Du bist perfekt«, sagte meine Mutter, während sie mich im Spiegel musterte.

Sie stand hinter mir. Mit kundiger Hand richtete sie meine Fliege.

»Wie sehr du deinem Vater ähnelst!«

In ihrer Stimme schwang dabei eine Mischung aus Stolz und Traurigkeit mit. Ich verstand die Zwiespältigkeit ihrer Gefühle gegenüber meinem Vater. Liebe, Zärtlichkeit, Respekt, aber auch Zorn, weil mein Vater ihr die Stabilität eines Ehelebens verweigerte. »Ich werde niemals deine Geliebte«, hatte ich sie eines Abends zu meinem Vater sagen hören. »Du musst dich entscheiden, Charles. Sonst bleibe ich allein mit Adrien. Gott wird schon für uns sorgen.« Mein Vater war wortlos gegangen. Ich hatte gefürchtet, ihn nicht wiederzusehen. Eine Woche später war er jedoch zurückgekehrt, in der Hand einen großen Blumenstrauß und eine riesige Packung Schokoladeneis, auf das meine Mutter ganz versessen ist. Sie hatten sich, zu meiner großen Freude, abgeküsst wie zwei Turteltäubchen, dann hatte ich nie wieder einen Streit zwischen ihnen gehört. Mein Vater hatte meiner Mutter zwei Karten für das Konzert an diesem Abend geschenkt. Er wusste, dass ihr das eine enorme Freude bereiten würde. Monsieur Benjamin, der Geiger, der an diesem Abend auftrat, hatte einige Karten an die Zeitung geschickt, in der mein Vater hin und wieder Artikel veröffentlichte.

»Ich lege etwas Parfüm auf, und wir machen uns auf den Weg«, sagte meine Mutter. »Wenn wir zu spät kommen, dürfen wir nicht mehr in den Konzertsaal.«

Sie war stolz auf mich in diesem Anzug, in dem ich aussehe wie die »kleinen Neujahrstage« – das ist die boshafte Bezeichnung für die Kinder, die am ersten und zweiten Tag des Jahres für den Besuch bei Patenonkel und -tante im Besonderen und der Familie im Allgemeinen herausgeputzt werden. Es heißt, dass bei dieser Gelegenheit vor allem die aufgetakelt werden, die es sich nicht leisten können, sich das Jahr über gut zu kleiden. Die Eltern ver-

gessen, dass seinerzeit auch sie ähnlichem Spott ausgesetzt waren. Ich fand mich lächerlich mit meiner zu großen Jacke und der an den Oberschenkeln zu engen Hose. In den neuen Schuhen taten mir die Zehen weh. Am liebsten im Boden versunken wäre ich allerdings wegen der Fliege. Am Neujahrstag hatte ich dasselbe angehabt. Der Fahrer des Taxis, das wir angehalten hatten, rief bei meinem Anblick aus: »Gade yon ti papa-doc!« »Ou gen yon pwoblèm ak papa-doc?«\*, antwortete meine Mutter. Er ließ uns auf dem Bürgersteig stehen, und wir mussten auf ein anderes Taxi warten. Die Bemerkung hätte dem Chauffeur einen Aufenthalt im Gefängnis einbringen können, wenn meine Mutter Mitglied der Miliz, eine sogenannte Marie-Jeanne, gewesen wäre.

Wir kamen zu spät zum Konzert. Meine Mutter musste den Posten am Eingang anflehen, damit er uns in den Saal ließ. Nachdem dieser uns belehrt hatte, dass die Höflichkeit gebiete, pünktlich zu erscheinen, wenn ein großer Virtuose sich bereitfinde, den gewöhnlichen Sterblichen eine Kostprobe seiner zauberhaften Kunst zu geben, führte er uns zu zwei noch freien Plätzen in der letzten Reihe. Wir hatten das Glück, nebeneinander zu sitzen. Begleitet von einer Klarinettistin und einem Kontrabassisten entlockte Monsieur Benjamin seiner Geige Töne, die mich in Erstaunen versetzten. Nach jedem Stück spendete das Publikum stehenden Applaus, und er nahm die Huldigungen mit einer Verbeugung entgegen, bevor er das nächste Stück ankündigte. In andächtiger Stille – aber auch in extremer Hitze, denn auf Verlangen des Geigers waren die Ventilatoren an den Wänden ausgeschaltet worden, weil ihr Brummen ihn bei der Ausübung seiner Kunst stören könnte – ließ ich mich von dieser Musik hinreißen, die ich zum ersten Mal hörte, und verfiel vor allem dem Zauber des Instruments, das mit dem Musiker zu verschmelzen schien, um die wundervollsten Tonfolgen hervorzubringen. Die Zuhörer klatschten wie wahnsinnig. Am Ende der Darbietung stieg ein Offizier in Paradeuniform auf die Bühne und überreichte dem Violinisten einen Blumenstrauß. In kurzen

\* Sieh an, ein kleiner Papa Doc! – Haben Sie ein Problem mit Papa Doc?  
(François Duvalier, alias Papa Doc, trug oft eine Fliege.)

Worten bat er ihn, den Präsidenten der Republik auf Lebenszeit zu entschuldigen, der zu seinem Bedauern nicht zugegen sein könne, aber mit ihm einen Vertreter geschickt habe. Das Publikum applaudierte auch den Worten des Offiziers, eine einfache Geste der Höflichkeit, aber auch der Vorsicht.

Auf der Heimfahrt im Taxi fragte mich meine Mutter, noch betört von dem Violinisten, ob ich an Geigenunterricht interessiert war. Ich machte große Augen. Einen solchen Vorschlag hatte ich nicht erwartet. War es möglich, dieses Instrument zu erlernen, mit dem man so wunderschöne Musik spielen konnte? Es verschlug mir fast den Atem bei dem Gedanken, ich könnte eines Tages spielen wie Monsieur Benjamin, würde ebenso viel Beifall erhalten und dürfte vor allen Dingen als zusätzliche Auszeichnung aus den Händen eines schicken Offiziers einen Blumenstrauß des Präsidenten der Republik entgegennehmen!

»Willst du wirklich, dass ich Geigenunterricht nehme?«, fragte ich meine Mutter mit klopfendem Herzen.

»Deswegen habe ich dich zu diesem Konzert mitgenommen, Adrien. Damit du selbst Interesse an der Violine finden kannst. Mein Vater wollte, dass ich Geige lerne. Er hatte es mir versprochen.«

Meiner Mutter versagte die Stimme.

»Aber meine Mutter, deine Großmutter, hat meinen Vater vor die Tür gesetzt. Sie hat ihn nicht besonders geliebt. Ein charmanter Sergeant hat ihr den Kopf verdreht. Und so konnte ich nie Geige lernen. Ich habe meinen Vater nicht wiedergesehen. Er ist einige Monate später gestorben. Ich konnte nicht zu seiner Beerdigung. Ich war etwa so alt wie du. Dein Vater kennt die Geschichte. Deswegen hat er alles getan, um mir die Karten für dieses Konzert zu verschaffen.«

Sie wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Ich nahm ihre Hand, die mir ungewöhnlich kalt vorkam.

»Weine nicht, Mama. Ich streng mich in diesem Kurs an, damit ich ein genauso großer Geiger werde wie Monsieur Benjamin.«

Sie drückte mich an sich. Ich liebe meine Mutter so sehr. Nie möchte ich von ihr getrennt sein. Ich hätte gewünscht, dieser Moment würde ewig dauern.

»Morgen melde ich dich an. Sobald dein Vater mir die Karten überreicht hat, wollte ich wissen, ob Monsieur Benjamin auch Stunden gibt. Und ja, das tut er. Besser noch, er unterrichtet gratis, wenn der Schüler die Noten gut kennt. Du hast das Glück, dass du das in der Schule gelernt hast, und du warst darin der Beste deiner Klasse. Ein neuer Kurs fängt nächsten Monat an.«

Der Fahrer, der unser Gespräch mithörte, griff in diesem Moment ein:

»Warum lassen Sie ihn nicht lieber Gitarre oder Orgel lernen? Diese Instrumente haben mehr Zukunft.«

»Kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten, Monsieur«, erwiderte meine Mutter.

Er ließ es sich gesagt sein. Zum zweiten Mal an diesem Abend erhielt ein Taxifahrer von meiner Mutter einen – verdienten – Verweis.

So begann ich einen Monat später mit dem Geigenunterricht. Am ersten Tag war ich beeindruckt von dem regelrechten Ritual, das Monsieur Benjamin vorbereitet hatte. Wir waren zwölf Schüler in einem luftigen Saal im zweiten Stock eines Pfarrhauses, den der Pfarrer laut Monsieur Benjamin gratis zur Verfügung gestellt hatte. »Zwölf Schüler, wie die zwölf Jünger Christi. Ich hoffe, ihr seid den Anforderungen gewachsen.« Monsieur Benjamin reichte die zwölf Geigen in ihren offenen Kästen auf. Die Sonne des späten Nachmittags schien durch die offenen Jalousien und erzeugte auf dem Lack der Instrumente einen magischen Glanz. »Ich konnte erreichen, dass diese Violinen für unseren Kurs leihweise zur Verfügung gestellt werden. Behandelt sie in den Stunden, die wir hier miteinander verbringen werden, mit äußerster Sorgfalt. Vielleicht dürfen die Besten von euch nach ein paar Monaten ein Instrument zum Üben mit nach Hause nehmen. Ihr müsst auf diese Wunderwerke sehr gut aufpassen. Sie sind hier nicht erhältlich und für kleine Geldbeutel nicht erschwinglich.« Bevor er uns erlaubte, die Geigen zu berühren und in die Hand zu nehmen, hielt er uns einen Vortrag über die Geschichte der Violine, die erstmals im Dezember 1523 in einem Register der allgemeinen Schatzmeisterei von Savoyen erwähnt wurde. Eine der ersten Beschreibungen des Instruments und seiner Quintstimmung findet sich im *Epitome musical des tons, sons et accords* von Philibert Jambe de Fer, veröffentlicht 1556 in Lyon. Wir verstanden von Monsieur Benjamins Ausführungen nicht allzu viel, sondern waren nur fasziniert von der Liebe und Bewunderung, die er seinem Instrument entgegenbrachte. Er erklärte uns, dass die Violine ein Streichinstrument mit vier, für gewöhnlich in Quinten gestimmten Saiten ist, das aus 71 miteinander verleimten oder auf sonstige Weise verbundenen Holzelementen besteht. Dann kam der Moment, auf den wir alle warteten. Auf sein Zeichen stürzten wir zu dem großen Tisch, als würden die, die zuerst kamen, die besten Instrumente bekommen. Mit der Violine in ihrem Kasten

kehrten wir an unsere Plätze zurück, und Monsieur Benjamin beschrieb uns ihre sämtlichen Teile und Elemente. »Ich weiß, dass ihr alle die Grundlagen der Notenschrift beherrscht. Das war die Bedingung für die Aufnahme in diesen Kurs. Die erste Saite ist auf G gestimmt, die zweite auf D, die dritte auf A, die vierte auf E. Durch Zupfen kann man mit jeder Saite einen Ton spielen, aber nur einen. Wenn man mit allen Fingern spielt, kann man dagegen unendlich viele Töne hervorbringen. Man muss die Geige mit der Stimmgabel richtig stimmen. Durch Übung erlangt man aber ein gutes Gehör. Das Wichtigste beim Geigenspiel ist der Bogen. Wenn man über die Saite streicht, erzeugt man je nach Position des Fingers auf ihr die Klänge, die typisch für unser Instrument sind.«

Wir waren gefesselt von Monsieur Benjamins Erklärungen. Er strahlte beim Sprechen vor Freude. Er handhabte seine Violine mit Anmut und Respekt. Es wurde deutlich, dass sie für ihn das Kostbarste von der Welt war, denn dieses Instrument ist fähig, auf die Zuneigung oder die Feindschaft zu reagieren, die man ihm bekundet. Nachdem er seinen Vortrag beendet hatte – er dauerte eine gute Stunde, in der wir nicht müde wurden, ihm zuzuhören –, spielte er uns zu unserer Freude ein Stück vor. Es war zu kurz für uns, denn wir waren so hypnotisiert von den Bewegungen seiner Finger und des Bogens auf den Saiten, dass wir den ganzen Nachmittag, die ganze Nacht so hätten dasitzen und zuhören können. Er gewährte uns zehn Minuten Pause vor der ersten Lektion. Einmütig erklärten wir, wir seien nicht müde und wollten sofort mit dem Unterricht beginnen. Er lächelte. »Ich habe nichts anderes von euch erwartet«, sagte er mit zufriedenen Gesichtsausdruck. »Jetzt stellt euch alle hin. Es ist äußerst wichtig, zu lernen, wie man die Geige richtig hält. Sie falsch zu halten, ist eine Respektlosigkeit gegenüber diesem Instrument, das eine Gabe des Himmels an den Menschen ist. Ihr müsst lernen, mit eurer Geige zu verschmelzen. Sie darf keinen Auswuchs von euch darstellen, sondern sie muss einfach eins mit euch sein. Der Ton, den sie von sich gibt, ist dann der Ton eurer Seele, eures Herzens, eurer Eingeweide.«

Ich werde diese erste Stunde mit Monsieur Benjamin niemals vergessen.

Als ich nach Hause zurückkehrte, breitete die Nacht gerade ihren Schleier über die Stadt. Ich hatte getrödeln, um bei Madame Jeannette, die ihren Stand ganz in der Nähe von unserem Haus hat, ein wenig Frittiertes zu kaufen. Sie hat immer jede Menge Kunden und ist mit meiner Mutter gut befreundet. Sie richtete es so ein, dass sie mich rasch und mit einer kleinen Zugabe als Geschenk des Hauses bediente. Mein Vater saß auf der Veranda, die der Mandelbaum mit seinen buschigen Ästen zu umarmen scheint. Er unterhielt sich mit meiner Mutter, eine Flasche Rum vor sich. Das ist ein Zeichen, dass er guter Laune ist, denn er hat keinen Hang zum Alkohol. Ich habe nie erlebt, dass er gegenüber meiner Mutter laut geworden wäre oder gar gedroht hätte, sie zu schlagen. Meine Mutter sagt über ihn, er sei ein Gentleman, und sein einziger Fehler sei, dass er die Frauen zu sehr liebe. »Ich bete zu Gott, Adrien, dass du das Gute an ihm übernimmst.« Er schien erfreut, mich zu sehen. »Deine Mutter hat mir gesagt, dass dein Geigenunterricht heute anfängt. Ist es gut gelaufen?« Da ich wusste, dass außerschulische Aktivitäten aller Art ihn wenig interessierten, antwortete ich vorsichtig, ich sei mit der ersten Stunde zufrieden. Er reichte mir ein Buch: »Da! Ich hab es bei einem Antiquar in der Grand-Rue gefunden. Du glaubst gar nicht, was man alles an Büchern auf der Straße findet, sogar in diesen finsternen Zeiten. Violinkonzerte!« Er lächelte breit. »Du hast einen langen Weg vor dir, wenn du auf dieses Niveau kommen willst. Ich hoffe, du kannst es bald gebrauchen. Wenn deine Mutter so großen Wert darauf legt, dass du Geige lernst, dann sieh zu, dass du der Beste wirst. Und vor allem ...« Er hielt inne, sein Gesicht nahm den strengen Ausdruck an, der mir Angst macht. »Ich will nicht, dass deine Schulnoten unter diesem Unterricht leiden. Das ist meine Bedingung dafür, dass du weitermachen darfst. Hast du verstanden?« Meine Mutter sah meinen Vater mit einem anhimmelnden Blick an. Sie bedeutete mir, dass sie ihm zustimmte. »Ich werde bessere Noten haben,

Papa. Mach dir keine Sorgen.« Er strich mir liebevoll über den Kopf und schob mir dann einen Geldschein in die Tasche. »Jetzt lass uns allein.« Ich ging eilig ins Haus, während meine Mutter sich verlobt auf seinen Schoß setzte. »Eines Tages«, dachte ich, »habe ich wie mein Vater eine Frau, die mich liebt.«